

Unionen mit Ostkirchen als ökumenisches Problem

Union – Einheit zwischen den getrennten Christen – ist das Ziel aller ökumenischen Annäherung. So möchte man meinen, daß eine Kirche, die eine unierte genannt wird, dem Ökumenismus einen Weg bereite. Aber die meisten unierten orientalischen Kirchen sind auf dem Weg zum Ökumenismus eher ein Stein des Anstoßes anstatt eine Hilfe. Warum?

Der entscheidende Grund dafür ist, daß die Union, aus der die heute bestehenden unierten orientalischen Kirchen hervorgingen, nur in Ausnahmefällen eine Kirchenspaltung beendete. Meist wurde beim Unionsabschluß kein Graben zwischen Christen zugeschüttet; es wurden vielmehr nur die Grenzen verschoben, und die Gläubigen fast aller unierten Kirchen bezahlen ihre Kirchengemeinschaft mit uns Katholiken mit einer Trennung von jenen Christen, mit denen vor dem Abschluß der Union ihre Väter zusammengehörten. Ihre Vereinigung mit uns Katholiken hat zwar dort, wo es vorher eine Grenze gab, Brücken geschlagen; aber wo vorher Gemeinschaft war, hat sie Trennung verursacht. Daher kommt es, daß manche Orientalen mit Empörung reagieren, wenn sie auch nur das Wort „Union“ hören.

Es ist aber sinnlos, pauschal zu loben oder pauschal zu tadeln, was Union und unierte Kirche heißt, denn im Lauf der Kirchengeschichte wurde sehr Unterschiedliches gemeint, wenn man Unionen abschloß. Nur wenn wir die verschiedenen Vorgänge gut voneinander abheben, werden wir verstehen, warum wir heutigen Ökumeniker einige der früher geschlossenen Unionen als Vorbild nehmen können und andere als unglückliche Ereignisse bezeichnen müssen.

Gesamtunionen

Mehrfach kam es bereits im ersten Jahrtausend der Kirchengeschichte zu Schismen zwischen den damaligen fünf großen Patriarchaten der Christenheit. Sie wurden bereinigt, indem die streitenden Parteien die Streitfrage ausräumten und als *gesamte Körperschaften* die Eucharistiegemeinschaft wieder aufnahmen. Nach der Aussöhnung war der Zustand, der vor Ausbruch des Streits bestand, wiederhergestellt; die Spaltung war behoben. Beim Studium der alten Kirchengeschichte hat man sich mit mehreren solchen Ereignissen zu befassen. Auch der große, leider mißlungene Versuch, beim Konzil von Ferrara/Florenz, die getrennte Christenheit wieder zu vereinen, war auf diese Weise in Angriff genommen. Ebenso soll der am Andreasfest 1979 beim Besuch des Papstes Johannes Paul II. im Ökumenischen Patriarchat feierlich eröffnete theologische Dialog zwischen der orthodoxen und der katholischen Kirche solchermaßen geführt werden.

Für unsere Überlegungen zu den unierten östlichen Kirchen ist von Bedeutung, daß die Union der *Maroniten*, die ihre Heimat im Libanon haben, auf diese Weise zustande kam. Die Maroniten sind eine Kirche der westsyrischen Tradition, die von Moslems umgeben und von der christlichen Welt vergessen war. Als die Kreuzfahrer zu ihnen kamen, schlossen sie eine Union mit diesen. Diese Union

überdauerte alle späteren geschichtlichen Wirren. Bis auf den heutigen Tag steht die *gesamte* maronitische Kirche mit uns in Kirchengemeinschaft.

Ebenso nahmen zunächst auch die *Thomas-Christen* Südindiens insgesamt die Kirchengemeinschaft mit uns europäischen Christen auf, als an der Wende vom 15. zum 16. Jh. die Portugiesen zu ihnen kamen. Aber je länger, desto mehr verlangten die Portugiesen von den Thomas-Christen, sich die europäische Form des Christ-Seins zu eigen zu machen. Sie latinisierten, wie man zu sagen pflegt. Dies verbitterte die Gläubigen so sehr, daß sich ein Teil von ihnen von der Gemeinschaft mit den Europäern lossagte. Doch die Mehrheit der Thomas-Christen wollte trotz allem an der Verbindung mit dem Abendland festhalten. Also bedeutete die Loslösung der erbitterten Thomas-Christen aus der Kirchengemeinschaft mit den Portugiesen zugleich eine Abspaltung von der Mehrheit ihrer Kirche. Seither sind somit die Thomas-Christen wegen ihrer unterschiedlichen Haltung zur Christenheit im Westen gespalten. Die Spaltungen unter ihnen wurden im Lauf der folgenden Jahrhunderte erschreckend zahlreich.

Zu einer Union mit uns Katholiken kam es auch bei einem Teil der sogenannten *Nestorianer*. Nestorianer nennt man bei uns (sehr zu Unrecht, aber auch sehr häufig) jene ganz alte Gruppe altorientalischer Christen, die schon vor dem ökumenischen Konzil von Ephesus (431) die Kirchengemeinschaft mit uns aufgab. Sie waren im 16. Jh. zu zwei voneinander unabhängigen kirchlichen Körperschaften geworden. Eine von ihnen schloß *als ganze* eine Union mit Rom ab. Für sie bürgerte sich der Name „Chaldäer“ ein. Die andere Seite nennt man häufig „Assyrer“; sie selbst nennen sich in der Regel „Kirche des Ostens“.

Einen ganz besonderen Fall von östlichen Christen, die mit uns Katholiken in Kircheneinheit stehen, haben wir in den beiden *Diözesen des byzantinischen Ritus in Süditalien und in Sizilien*, denn sie darf man eigentlich gar nicht unierte nennen; sie haben nie eine Union geschlossen. Trotz ihres östlichen Ritus waren sie zu der Zeit, als sich das Schisma zwischen Katholiken und Orthodoxen herausbildete, unter der kirchlichen Zuständigkeit des römischen Stuhls und blieben also stets „auf unserer Seite des Grabens“. Sie wurden zugleich mit dem gesamten Patriarchat von Rom, dem sie angehörten, d. h. mit allen uns Katholiken zusammen, den Orthodoxen entfremdet, als es zum großen Schisma kam.

Wären alle unierten Kirchen entstanden wie die bisher benannten, gäbe es um ihrer willen keine ökumenischen Probleme. Aber es sollte anders kommen, und auch auf andere Weise sollten unierte Kirchen entstehen. Die Existenz dieser anderen Kirchen ist Ursache schwerwiegender Spannungen.

Teilunionen

Nach der Reformation, als sich in Europa das Staatskirchentum und mit ihm die Devise „*cuius regio, eius et religio*“ ausbreitete, sorgten sich Europas Christen, besonders Europas Fürsten, mehr um die konfessionelle Einheit im eigenen Staat als um die gesamtkirchliche Einheit aller Christen.

Man weiß, daß Martin Luther nicht den Gedanken hegte, eine gesonderte evangelische Kirche zu begründen, als er wegen seines Drängens auf Reform mit den kirchlichen Obrigkeiten in Konflikt geriet. Er wollte die eine Kirche reformieren. Darum betrachteten er und seine Anhänger es nicht als Kirchenübertritt, wenn einzelne Gläubige oder ganze Pfarreien die Reformation annahmen. Diese über-

nahmen nur jene neue – in ihren Augen viel bessere – Ausprägung, welche die Reformatoren für das seit Jahrhunderten in ihrem Land übliche kirchliche Leben geschaffen hatten. Nicht um einen Wechsel von einer Kirche zu einer anderen ging es, sondern um den Übergang von einer für verderbt gehaltenen zu einer gereinigten Form ein und desselben kirchlichen Lebens. Obwohl man schon bald nach dem Auftreten Luthers zwei verschiedene Konfessionen voneinander abhob und diese recht früh schon mit sehr unfreundlichen Ausdrücken wie „Papisten“ oder „Neuerer“ belegte, faßte man sie trotzdem anfangs noch als *unterschiedliche Ausprägungen einer und derselben Kirche* auf. Erst später begann man, sie als *verschiedene Kirchen* zu verstehen. Dieser Wandel in der Beurteilung geschah nicht überall und nicht bei allen zu gleicher Zeit; er war ein vielschichtig verlaufender Prozeß.

Für Menschen, die der älteren Auffassung anhängen, war ein Konfessionswechsel nur der Übergang von einer Ausprägung der Kirche in eine andere, vergleichbar etwa dem Übertritt eines Ordensgeistlichen in einen anderen Orden; es war kein Kirchenübertritt. Hält man sich dies vor Augen, kann man verstehen, daß christliche Fürsten, denen die diktatorische Tyrannei der modernen totalitären Staaten fern lag, von ihren Untertanen den Konfessionswechsel verlangten, ohne Bedenken zu haben, zum Abfall von der angestammten Kirche, und das heißt zur Sünde gegen Gott zu verführen. Die Kirchengeschichte sollte sehr gründlich prüfen, inwieweit und wie lange man an den europäischen Höfen so dachte. War dies nämlich über längere Zeit der Fall, dann dürften Europas Fürsten von demselben Denken geleitet worden sein, als sie auf die Vereinigung ihrer orthodoxen Untertanen mit der Mehrheitskonfession ihres Landes drängten. Bringen wir dies in Anschlag, wird manches an den Unionen des 17. und des beginnenden 18. Jh.s in einem anderen Licht erscheinen als in dem, das die landläufigen Lehrbücher der Kirchengeschichte darauf fallen lassen und uns um der Union willen viel konfessionelle Polemik bescheren. Wir schicken dies unseren Darlegungen über jene Unionen voraus, die ökumenische Probleme aufwerfen, weil wir meinen, von Anfang an darauf hinweisen zu sollen, daß die Beachtung des historischen Kontexts ihres Entstehens unseres Erachtens eine gewisse Handhabe und Hoffnung für das Entschärfen der Gegensätze zu bieten vermag.

Nun aber zu den Ereignissen selbst, die in der Zeit des europäischen Staatskirchentums unierte Kirchen entstehen ließen. An der Wende vom 16. zum 17. Jh. trat in Polen und an der Wende vom 17. zum 18. Jh. auch in Österreich der Fall ein, daß innerhalb desselben Staates lateinische Katholiken und östliche Orthodoxe nebeneinander lebten. In beiden Ländern waren damals zwei Strömungen wirksam, die aus unterschiedlichen Motiven die Christen beider Traditionen vereint sehen wollten. Zum einen waren der Reformkatholizismus und seine Ordensleute, allen voran die Jesuiten, in großem spirituellen Aufbruch begriffen und wollten den geistlichen Eifer auf möglichst viele Christen übertragen. Das seelsorgliche Verantwortungsbewußtsein machte an den Konfessionsgrenzen nicht halt, sondern bezog die Orthodoxen mit ein. Zum andern sahen Vertreter der Staatsmacht und manche von staatskirchlichen Ideen beeinflusste Hierarchen auf die in Süditalien lebenden östlichen Christen, die unter Beibehaltung ihres östlichen Brauchtums ins römische Patriarchat eingegliedert waren, als auf ein Modell, wie auch in ihrem Staat Kirchengemeinschaft zwischen den orthodoxen und den katholischen Untertanen erlangt werden könnte. So wurde die Idee ge-

boren, daß man den östlichen Christen Polens bzw. Österreichs zwar das Beibehalten ihres gesamten östlichen Brauchtums zubilligen, sie aber aus der jurisdiktionellen Zugehörigkeit zum Patriarchat von Konstantinopel herausnehmen und in die dem römischen Stuhl zugeordnete katholische Landeskirche einbinden könnte. Die staatskirchlich orientierten Politiker und Hierarchen dachten natürlich mehr an die politischen als an die kirchlichen Aspekte ihres Plans. Wenn die Untertanen ihres Staates kirchlich vereinigt wurden, waren ihre Wünsche erfüllt. Dabei übersahen sie, daß die östlichen Christen in den von Polen bzw. von Österreich hinzugewonnenen Gebieten in ihrer Gemeinschaft mit den Christen jenseits der polnischen oder österreichischen Grenzen mehr als nur eine rechtliche Bindung sahen; daß diese Gemeinschaft für sie eine echte kirchliche Bindung darstellte, die um der vorgeschlagenen Einheit mit den Katholiken willen aufzugeben war. Für orthodoxe Christen Polens und Österreichs war der Beginn der Kirchengemeinschaft mit den Katholiken, von denen sie bislang getrennt waren, zugleich der Beginn einer Spaltung von jenen Christen jenseits der Grenzen, mit denen sie bisher geeint waren. Den östlichen Christen, um die es ging, wurde dies sofort bewußt, aber den Befürwortern der Union war es nicht aufgegangen. Nach einigen Jahren des Hin und Her ergab sich schließlich in Polen wie in Österreich, daß ein Teil der östlichen Christen die Gemeinschaft mit der katholischen Landeskirche aufnahm, der andere Teil aber das Verbleiben in der Gemeinschaft mit den Christen gleicher kirchlicher Tradition jenseits der Landesgrenzen vorzog.

So läßt sich zusammenfassend sagen, daß man in Polen und in Österreich zwar die Verhandlungen aufnahm, um eine Union zu schließen, daß aber für die Orthodoxen daraus eine doppelte Spaltung erwuchs: die Orthodoxen in Polen bzw. Österreich sollten abgetrennt werden von der Orthodoxie im Ausland, und sogar zu Hause zerfielen die östlichen Christen in zwei einander feindlich gegenüberstehende Kirchen, von denen die eine unierte war mit den Katholiken, die andere in Gemeinschaft verblieb mit den Orthodoxen. Daß die Existenz unierter Kirchen, die unter solchen Umständen zustande kamen, bei den orthodoxen Christen ungut empfunden wird, ist verständlich. Jene unierten Kirchen, die nach dem 2. Weltkrieg in der Ukraine, in der CSSR und in Rumänien vernichtet wurden, gehören hierher, ebenso die Wiener Zentralpfarre St. Barbara.

Einzelkonversionen

Im 18. Jh. verhärteten sich die Fronten weiter. Mehr und mehr kam man auf katholischer Seite zu der Überzeugung, daß ein Christ nur dann der von Christus gestifteten Kirche angehören könne, wenn er unter der Hirtensorge des römischen Papstes steht. Von allen Christen außerhalb der kanonischen Grenzen der katholischen Kirche nahm man daher an, daß sie auf einem irrigen Weg seien und der Gefahr ausgesetzt wären, ihr ewiges Heil leicht zu verlieren.

Das II. Vat. Konzil lehrt im Kirchendekret, daß die wahre Kirche Christi „wirklich ist in der katholischen Kirche, die vom Nachfolger Petri und von den Bischöfen in Gemeinschaft mit ihnen geleitet wird“, fährt dann aber sofort weiter mit einer ausdrücklichen Anerkennung der Heilstaten Gottes für die nicht zur katholischen Kirche gehörenden Christen und sagt ausdrücklich, daß außerhalb der vom Papst und den mit ihm in Gemeinschaft stehenden Bischöfen geleiteten Kir-

che „vielfältige Elemente der Heiligung und der Wahrheit zu finden sind, die als der Kirche Christi eigene Gaben auf die katholische Einheit hindrängen“. Im Ökumenismusdekret wird die Orthodoxie schließlich im vollen und wahren Sinn als Kirche Jesu Christi anerkannt. Diese Auffassung erscheint uns heute, 20 Jahre nach dem Konzil, selbstverständlich. Wir halten es kaum für möglich, daß man um die Mitte des 18. Jh.s auf den Gedanken verfiel, man müsse die orthodoxen Christen zur katholischen Kirche bekehren, um ihnen den Weg zum Heil zu ebnen. Es war damals aber in der Tat so, daß man glaubte, Gott erweise seine volle Liebe nur den Katholiken, und man hielt sich darum für verpflichtet, alle getrennten Christen zur Konversion zur katholischen Kirche einzuladen. Deswegen suchte man in allen Ländern, in denen es orientalisch-Christen gab, unierte Kirchen einzurichten, in denen die Gläubigen mit ihrem Herkommen weiterleben, aber unter der Hirtensorge des Papstes stehen konnten, damit sie sicher den Weg zum ewigen Heil gehen können. Im 19. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hielt man unverändert an dieser Denk- und Vorgehensweise fest. Die meisten von den heute existierenden unierten Kirchen entstanden auf diese Art, und es ist heute so, daß es neben jeder einzelnen orthodoxen und altorientalischen Kirche zumindest eine kleine Kirche gleicher kirchlicher und nationaler Tradition gibt, die mit uns Katholiken unierte ist.

Es verdient Achtung, daß die katholischen Missionare, die von dem Ungenügen der orthodoxen Kirche überzeugt waren, mit Feuereifer taten, was nach ihrer Meinung für das Heil der Seelen notwendig war. Aber es ist traurig, daß die Theologie auf dieses Niveau absinken und die Missionare zu solchen Auffassungen verleiten konnte. Denn gemäß der vertieften Sicht des II. Vat. Konzils von der Kirche müssen wir von den Missionaren bei allem Respekt für ihre seelsorgliche Begeisterung sagen, daß sie die Kirche Christi in den verschiedenen östlichen Ländern spalteten, als sie aus der orthodoxen Kirche Gläubige abwarben, um aus ihnen eine eigene unierte Kirche zu bilden. Wir Katholiken müssen einsehen lernen, daß die Existenz dieser Kirchen der Lehre des II. Vat. Konzils widerspricht, und wir müssen verstehen, daß die unierten Kirchen, die von der Mitte des 18. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts begründet wurden, Gemeinschaften sind, deren Existenz für unsere orthodoxen Brüder ebenso empörend ist, wie es uns verletzt, wenn wir hören, daß in Griechenland auch heutigentags noch zur Orthodoxie konvertierende Katholiken und Protestanten getauft werden.

Die Fehler einfach beseitigen?

War es also vielleicht sogar ein Segen, daß nach dem 2. Weltkrieg in drei europäischen Staaten die Existenz der unierten Kirchen beendet wurde? Ausgeschlossen, denn die stalinistischen Gewaltmethoden, die dabei angewandt wurden, sind für das Lösen kirchlicher Fragen ungeeignet.

Man kann überhaupt – auch abgesehen von der politischen Konstellation nach dem Krieg – diese Kirchen deswegen nicht einfach auslöschen wollen, weil sie aus zu wenig geklärten Motiven ins Leben gerufen wurden. Auch aus den Fehlern in unserer Vergangenheit erwächst Geschichte, und die unierten Kirchen, die seit Generationen bestehen, sind zu Ortskirchen herangewachsen, die einfach zu zerstören Unrecht wäre: Unrecht gegen Gottes Gnade, die in diesen Kirchen wirksam wurde, und Unrecht gegen die Gläubigen, die ihrer Kirche die Treue

halten, weil sie im Gewissen überzeugt sind, Gott als Glieder dieser Kirche dienen zu sollen.

Als Gemeinschaften, die in der Mitte stehen zwischen den Katholiken westlicher Tradition und den Orthodoxen, werden die unierten Kirchen ihre gesonderte Existenz sicher verlieren, sobald die katholische und die orthodoxe Kirche die Eucharistiegemeinschaft wieder aufnehmen. Vor diesem Zeitpunkt aber müßten sie, um zu bestehen aufzuhören, von der einen oder von der anderen Seite absorbiert werden. Beides kann nicht ohne Vergewaltigung geschehen. Da die Unierten in der Glaubenslehre nämlich voll mit uns abendländischen Christen übereinstimmen, können sie solange nicht ohne Verleugnung ihres Glaubens der orthodoxen Kirche zugeführt werden, als eine Glaubensspaltung besteht zwischen Orthodoxen und Katholiken. Und sie dürfen wegen ihrer Glaubenseinheit mit uns abendländischen Katholiken auch nicht zum Verzicht auf ihr kirchliches und nationales Herkommen verpflichtet werden, indem man ihnen befiehlt, lateinische Katholiken zu werden, wie manchmal von orthodoxer Seite empfohlen wird; denn um der Einheit im Glauben willen darf niemand gezwungen werden, das abendländische Brauchtum zu übernehmen.

Was tun in der augenblicklichen Lage?

Wir sind also verpflichtet, den unierten orientalischen Kirchen, die infolge von Fehlern der Vergangenheit ins Dasein traten, in ökumenischer Aufgeschlossenheit einen angemessenen Platz unter den bestehenden Kirchen zuzubilligen. Damit wollen wir nicht die Spaltungen, die zu ihrer Gründung führten, gutheißen. Alle Spaltungen zwischen uns Christen sind Fehler, und der Ökumenismus verurteilt sie nachdrücklich. Aber trotzdem muß es unsere ökumenische Sorge sein, in einem ersten Schritt die aus den Spaltungen hervorgegangenen Kirchen aus dem ehemaligen Gegeneinander zu einem friedlichen Nebeneinander zu führen, in der Hoffnung, daß daraus bald ein Miteinander und zum frühest möglichen Zeitpunkt die vom Herrn uns aufgetragene volle Einheit zwischen allen Christen werde.

Aus dem Zustand des emotionalen Gegeneinanders zum Miteinander zu finden, erfordert große Bereitschaft zum Nachgeben bei allen Beteiligten. Auf orthodoxer bzw. altorientalischer Seite fällt eine Konzession gegenüber den Unierten besonders schwer. Denn verständlicherweise schmerzt die Wunde, die entstand, als ein Teil der Gläubigen abgespalten wurde, die orthodoxen und die altorientalischen Kirchen sehr; und es ist für sie ein bleibender Stachel, daß die abgespaltenen Gläubigen eine gesonderte Kirche bilden, welche das ganze Überlieferungsgut der Mutterkirche weiter pflegt, aber sich ihr gegenüber fremd, ja sogar feindlich gebärdet. Haben die unierten Kirchen doch in der Vergangenheit alle Möglichkeiten genützt und tun sie es leider mitunter auch noch in der Gegenwart, um auf Kosten jener Kirche größer zu werden, von der sie herkommen.

Es wird noch viel Mühe kosten, den Orientalen deutlich zu machen, daß niemand von ihnen erwartet, sie sollten die Existenz der unierten Kirchen gutheißen, daß wir sie vielmehr nur bitten, einen Zustand, der als ein Ergebnis von Spaltungen nicht in Ordnung ist, mit Geduld einer Lösung zuführen zu wollen, anstatt nach dem eisernen Besen zu rufen, um das Falsche unverzüglich auszukehren.

Von den unierten Kirchen muß erwartet werden, daß sie bescheiden Zurückhal-

tung üben. Einzelne Synoden uniierter Kirchen haben zu früheren Zeiten, als wir noch weit entfernt waren vom Dialog, öffentlich erklärt, daß ihre Bischöfe geschlossen zum Rücktritt bereit seien, falls es zu einer Gesamtunion käme, damit die unierte Kirche der großen Aussöhnung nicht im Wege stehe. Je deutlicher in Hinkunft die unierten Kirchen beweisen, daß sie von der Haltung geprägt sind, die jene Bischöfe bekunden wollten, desto näher werden wir einem friedlichen Nebeneinander kommen.

Soweit abendländische Katholiken noch der Vorstellung anhängen, die bis in die Tage Pius XI. und Pius XII. geläufig war, daß die unierten Kirchen ein Modell abgäben für die Wiederaufnahme der Kirchengemeinschaft zwischen Ost und West, müssen sie lernen, sich endgültig und eindeutig davon zu distanzieren. Auch jene abendländischen Katholiken, die aus kirchendiplomatischen Überlegungen die unierten Kirchen am liebsten ignorieren, müssen ihre Haltung überprüfen. Sie müssen die unierten Brüder und Schwestern um der Gnadengaben willen ernst nehmen lernen, die ihnen wie uns vom Herrn der Kirche geschenkt sind. In Offenheit für alles, wo Gottes Gnade in der menschlichen Geschichte zutage tritt, gilt es, die unierten Kirchen als Schwesterkirchen anzunehmen, obgleich wir uns darüber einig sind, daß ihre Sonderexistenz aufhört, wenn die Spaltung zwischen Ost und West überwunden werden kann.

**landauf-
landab**



**Ober-
österreichische**
Wechselseitige Versicherungsanstalt

Linz, Gruberstraße 32
A-4010 Linz, Postfach 97
Telefon (0 73 2) 27 65 11-0